**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 12 (1908)

**Artikel:** Goethe-Reminiszenzen

Autor: Kelterborn, Rudolf

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-575508

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gesunde derde Fäuste... Und blitzschnell erinnerte sie sich ihrer Herzensditte in der Heilglandkapelle und ihres Marienopfers... War es ein gutes gewesen? Hatte die Himmelskönigin sie ershört... Aber nein, nein! Wollen sie jetzt schon wieder auf sie einstürmen, die sündhaften begehrenden Wünsche? Jetzt, da der Meister tot im Haus und sie erst vom frommen Vittsgang gekommen... Und doch, warum, wenn der Morgenwind um Vilias Nothaar flattert und ihre zarten Wangen sanst umsschmeichelt, und warum, wenn rings in mächtigem Sehnen der junge Tag erwacht und Erd' und Himmel jauchzen, und warum, wenn Henslis Vlauaugen treu und bittend blicken... warum, warum denn soll Jilia nicht auch ein Schimmerchen haben, ein Erdchen, ein Flöstchen nur von all dem Glück!

Und so, übermannt von den fich jagenden sußen und bittern Gedanken, kauerte Zilia aufs morsche Brunnentröglein, und in ihre Hände hinein weinte fie leise vor Kummer, Glück und Mübigkeit . . .

Und der schwarze Tod ging um -

Bu Rüberswile und weitherum sind die Höfe verlassen, ausgestorben. In ihren Angeln freischen die Türen, die der Bind ausseltorben. In ihren Angeln freischen die Türen, die der Bind ausselt und zuschlägt. Nicht mehr umspringen und untollen rotbactige Kinder spielend die braunen Hütten; da hört man kein Hührergegader und Hundegebell mehr, kein Jauchzen und Jubeln mehr in den Feldern. Es ist, als ob selbst die Bögel des Hinmels diesen Ort des Schreckens und des Todes meiden; dann und wann nur stiegt langsam, schwerfällig mit heiserm Krächzen ein Jug Raben, Unglücksdoten gleich, über die strobgedeckten Firsten, aus denen nun keine blauen Rauchwölkchen mehr sich fräuselnd emporsteigen. Ueber den gelben Stoppelsselden, über den wildwuchernden Aleckern, über den noch uns geschnittenen saulenden Heusund Roggenschwaden weben seine zarte Spätsommerfäden und schweben lautlos durch die klagende Natur, wie verschwiegene süße Träume . . .

Und nicht mehr rief der Glock Läuten zum Gebet. Besperglöcklein und Aveläuten waren verstummt. Dem der Glocke Mund gehorcht: er, sie alle, die gewandelt waren fröhlichen oder bekimmerten Sinnes durch die herrlichen Auen, alle, alle lagen sie jezt, notdürftig verscharrt, auf dem Gottesacker. Ginige nur hatten sich, den Tod auf der Stirne, zum nahen, so elend allein sterben zu micht gott- und menschenverlassen, sie elend allein sterben zu müssen. Und alle waren sie dem ködern Tod entgegengegangen. Mit Ergebung die einen, in der surchtbaren Seuche die gerechte Strase des himmels erblickend für

ihr allzu fröhlich Leben, für ihre Sünden. Mit Behklagen oder einem Fluch auf den Lippen die andern, die, verzweifelt sich sträubend, soviel reichen Besitz und ein blühendes Leben hatten verlassen müssen. Und viele, ach so viele waren gegangen mit jenem trostlosen Stumpfsinn, wie ihn nur ein Leben voll namens loser Qual und Jammers gebiert...

Und drunten an der "großen Matten", im engen dumpfen Stall horchte der arme Grauschimmel mit dem Rest seiner verssagenden Kräfte umsonst auf Henslis bekannten Schritt, umsonst wartete er auf Zilias freundliches Streicheln und Tätscheln, auf ihr liebes Fragen und Necken, ob Grauschimmelchen Hunger habe. Matt und immer matter scharrte Grauschimmel den schlammigen Boden und hatte vor quälendem Hunger und glühendem Durst die Krippe und alles in seinem Bereich liegende Holzwert zernagt. Vergebens spähen die großen glanzlosen Augen nach einem Streisen eindringenden Lichtes, umsonst sträußte er die Ohren nach einem Ton von draußen . . .

Ach, leg' dich nur gleich hin zum Sterben, armes braves Rößlein! Diejenigen, die dich gewartet und gestreichelt, sie sind schlafen gegangen und kehren nie wieder . . .

Bensli und Bilia ichlafen.

Oroben in ihrem engen Stübchen liegt Zilia auf bem ärmlichen groben Strohlager, und an ber Bettstelle kauert, in sich zusammengesunken, Hensli ber Jungknacht, und seine Finger halten im Tobe noch die schlaff herunterhängende hand des toten Dirnleins krampshaft umschlossen.

So ftill ift's in ber fleinen Rammer.

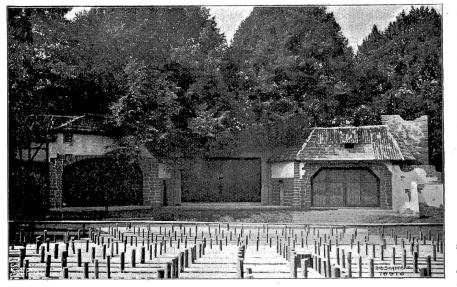
Neber Zilias Bett, in ber bämmrigen Gde späht lauernb eine große Kreuzspinne nach ben biden blauschillernden Brummssliegen, die träge schwirrend gegen die blinden Scheiblein stoßen, dann träge wieder aufsliegen und leise summend und surrend auf die wachsgelben Leichengesichter sich setzen . . .

So ftill, so traumhaft feierlich ist's in ber kleinen schwülen Totenkammer . . .

Da schlafen sie, die beiben letzten von Rüberswile ... Nach einem kurzen heißen Liebestraum hingemäht vom schwarzen Tod ... Nach einer Hochzeit, bei der kein Kaplan den Segen gesprochen, keine Glocke geläutet, nicht Jauchzer, nicht Gläser erklungen ...

Bensli und Bilia ichlafen.

Und braußen pocht mit früchteschweren Zweigen bann und wann ber Apfelbaum an Zilias verschlossenes Kammers fensterchen . . .



Goethes Gotz von Berlichingen in Diegenhofen \*). Gefamtanlage ber breiteiligen Buhne.

## Soethe-Reminiszenzen.

Bon Rub, Relterborn, Bafel.

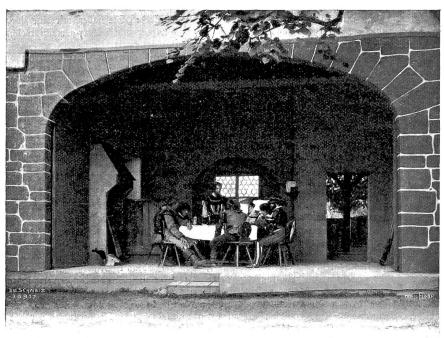
Als fünfzig Jahre nach bes Meisters Tod verstoffen waren, da begann man, dem letzten Willen des Verstorbenen solgend, die bisher hinter Schloß und Niegel verwahrten Schriften an das Tageslicht zu ziehen, die so manches Licht über seine eigene Person
swie über seine Umgebung ausbreiten fonnten. Es sind einige
tausend Briefe, der Mehrzahl nach
sichn da oder dort in extenso oder
bruchstückweise in die Deffentlichfeit gedrungen, und es sind Tage-

<sup>\*)</sup> Diefen verdienstvollen und erfolgreichen Aufführungen gebenken wir noch in einer nächsten Rummer größere Aufmerksamkeit zu widmen. A. d. R.

wert vor une liegt, fondern wir haben bloß einzelne Buge aus ber Summe des Borhandenen heraus= zugreifen, burch die der große Mann an und für fich felbft und in seiner Stellung zu ben Tages: fragen gefennzeichnet wird.

Es wird aber wohlgetan fein, diese Blumenlese nicht chronolo: gisch, sondern nach den verschie= benen Standpunkten zu ordnen, die der vorsichtige Neftor der deutschen Rlaffifer eingenommen. Man wird da Gelegenheit finden, fich felbft gu prüfen, wie man in ben ber= ichiebenen Lebensftufen die Worte Goethes aufgenommen; benn anbers lieft fie ber Jüngling und anders ber erfahrene Mann, an= bers das freudvoll und leidvoll bewegte Mädchen und anders ber gur Rube eingehende Greis, bem der Beift, der ftets verneint, einige boje Striche durch die Lebens= rechnung gezogen. Doch es ist immer Goethe, ben wir ben MUgegenwärtigen, ben Ungreifbaren nennen möchten, ber, wenn man

ihn zu faffen und zu befigen mahnt.



Goethes Gotz von Berlichingen in Diegenhofen. Mahlgeit auf ber Burg Jarthausen (Bühne links).

buchblätter, die in furgen Bügen einen Ginblid in das Geiftes-Ichen des Mannes geftatten, ber aus tieffter Geele bon fich felbft fagen fonnte, mas er einer feiner Dichtergeftalten in ben Mund legt:

"Zwei Befen wohnen, ach, in meiner Bruft!" Distretion und Rücksicht auf Rochlebende und ihre Angehörigen hatten es wünschbar gemacht, mit der Berausgabe diefes weit= schichtigen Materiales bis 1882 zu warten; bis zur heutigen Stunde ift noch nicht gang, aber faft alles unter die Preffe gefommen.

Aber wer fich der Muße unterzog, geduldig das ausge= behnte Material prufend und bergleichend zu durchgehen, ber muß am Ende zu bem Ausspruch gelangen, bag Goethe ben Lefer in alle möglichen Berhältniffe einweiht, ihn aber am allerseltenften einen Blid in feine Dichterwerkstätte tun läßt,

wie etwa ein Goldichmied ober ein Mann der Staffelet feinen Befuchern die unter ber Sand befindlichen Arbeiten befichtigen und ihr Bachstum verfolgen läßt. Goethe übergibt bem Lefer fein Wert und fagt felten ober nie: "Go ober fo habe ich es angegriffen, fo muß man's trei= ben, um ein großer Dichter gu merden!" Dafür finden wir über die Berfon, ben Staatsmann, Naturforicher, Gefellichafter und Familienvater ein ungeheures Material, und wir treffen den Dichter in feinen jungern und spätern Sahren als Zentrum aller Kornphäen seiner Zeit, bas will fagen, von ben Tagen Washingtons und Franklins bsi gur Julirevolution.

Somit ift es nicht unfere Aufgabe, eine Biographie gu schaffen, die ja in "Wahrheit und Dichtung" fowieso als Meifter=

immer wieder in unnahbare Diftangen entschwebt.

Bur Sache!

Bor allem feien einige Aussprüche über zeitgenöffische Dichter (1770—1830) zitiert. Schon aus diesen ergibt fich, daß die Auszüge gang verschiedenen Lebensperioden, Stimmungen und Situationen entiprechen und ja nicht ben apo= thekerhaft abgewogenen Sentenzen eines Rathebermannes und Literarhiftorifers an die Seite gu ftellen find. Widerspruche find begreiflich; aber trot allem find die Urteile höchft ichatbar.

Bon Wieland, ben ber junge Goethe am Sofe von Weimar traf und den er bekanntlich in jugendlichem Uebermut beleidigt hatte, schrieb er 1770 an Erasmus Reich: "Nach Defer und Shakefpeare ift Bieland noch ber einzige, ben ich für meinen echten Lehrer erfennen fann; andere hatten mir gezeigt, daß ich fehlte, diefe zeigten mir, wie ich's beffer machen follte."



Coethes Got; von Berlichingen in Diefenhofen. hoffgene mit Liebetraut im gweiten Alt (Mittelbubne).

1774 (an Frau von La Roche): "Klopftock ift ein edler großer Mensch, über dem der Friede Gottes ruht."

An Herber schrieb er 1786: "Lag uns zusammenhalten; es ift in ber ganzen Welt ein lumpig fümmerlich Wesen."

In einem Brief an Schiller schreibt Goethe vom "armen Teusel in Hof" und einige Jahre später (1796): "Richter aus Hof ift hier; es ift ein sehr guter und vorzüglicher Mensch, dem nur frühere Ausbildung wäre zu gönnen gewesen; ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht noch zu den Unfrigen könnte gezählt werden."

1794 wird von einer neuesten Subelei des gräflichen Sals babers gemelbet, unter bem Stolberg zu verstehen ist, und balb darauf äußert sich Goethe: "Schabe, daß Stolberg kein

Pfaffe geworden ift."

In einem Brief an Merck (1776) wird Gerstenberg eine Canaille genannt. 1780 kommt der Zürcher Bodmer zur Sprache: "Der arme Alte, der sich bei seinem ewigen Gesichreibe nicht einmal durch den Beisall des Publici anerkannt gesehen. Er hat gedichtet, ohne Dichter zu sein."

Bon Kogebue lesen wir, wenige Jahre vor seiner Ermors dung: "Er ist ein vorzügliches, aber schluderhaftes Talent; er bleibt in der Theatergeschichte immer ein hochbedeutendes

Meteor."

Noch 1830 schreibt ber greise Goethe über Bürger an Zelter in Berlin: "Er war ein entschiedenes beutsches Talent, aber ohne Grund und ohne Geschmack, so glatt wie sein Bublikum."

1823 über Grillparzer: "Er ift ein angenehmer, wohlsgefälliger Mann; ein angeborenes poetisches Talent barf man ihm wohl zuschreiben."

Ueber ben vorher in den himmel erhobenen Byron schreibt Goethe an Boisserée: "Byron hat in seinem Manfred meinen Faust in seiner eigenen Weise hypochondrisch misanthropisch umgearbeitet."

Am übelsten kommen die Romantiker weg, die zu einer Zeit auftauchten, als Goethe längst den Höhepunkt hinter sich hatte. (22. Jan. 1808 an Zelter): "Ich verwünsche die Matthijon, Salis, Tiedge und die sämtliche Klerisei, die uns schwerfällige Deutsche sogar in Liedern über die Welt hinaus weist."

(1808). "Ueberhaupt laffe ich mich nicht irre machen, daß unfre modernen religiösen Mittelältler mancherlei Ungenießsbares förbern und beförbern."

(1812). "Deutsche Romantit, ein gang wahnsinniger, proteftantisch-katholisch-poetisch-chriftlicher Obsturantismus."

1823 (an Zelter): "Seichter Dilettantismus ber Zeit, ber in Altertümesei und Baterländelei einen falschen Grund, in Frömmelei ein schwächendes Element sucht, eine Atmosphäre, worin sich vornehme Weiber, halbkönnende Gönner und unvermögende Bersuchler so gerne bewegen."

Der umfangreiche Briefwechsel mit Schiller und über Schiller ift allein schon als ein Schiler in der Geschichte der beutschen Literatur zu bezeichnen. In diesen Briefen können wir sicher sein, daß Goethe nie vergaß, wer er selber war und an wen er schrieb, ist doch das Berhältnis erst ein intimes geworden, als die beiden schon in reisern Jahren standen und ihrer Unsterblichkeit sicher waren. Das sagt Goethe selber mit klaren Worten: "Für uns beide, glaube ich, war es ein Vorsteil, daß wir später und gebildeter zusammentrasen."

(28. Juni 1794 an Boigt): "Noch muß ich sagen, daß seit ber neuen Gpoche auch Schiller freundlicher und zutrauslicher gegen uns Weimaraner wird."

1797 (an Schiller): "Sie haben bic Gabe, auch lehrend wirksam zu fein, die mir gang versagt ift."

(1797 an benfelben): "Leben Sie recht wohl und laffen Sie Ihren Taucher je eher je lieber ersaufen."

(1796 über Schiller): "Er fett fein altes Leben fort und berläßt beim schönsten Wetter feine Stube nie."

(1798, 6. Jan. an Schiller): "Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein ich so gut als aufgehört hatte."

(An Meyer, über Schillers Garten): "Seine Gartenbaustunft bringt mich ganz zur Verzweiflung; seine neue Küche liegt gerabe so, daß der Rauch und der Fettgeruch über den ganzen Garten weht, sodaß man nirgends Rettung finden kann."

(1803, an Schillers Frau): "Grußen Sie Schillern, ohne ihn an feinem Werk zu ftoren."

Wie sich bas pro und contra in einem zu so hohen Tagen gelangten Mann wie Goethe ins eins konzentrieren kann, ersehen wir aus einem dreiundzwanzig Jahre nach Schillers Tod geschriebenen Botum: "Es läßt sich denken, daß dieses herrliche Stück (Wallensteins Lager) mir zulegt trivial, ja widerlich werden mußte."

In den mehrere tausend Nummern umfassenden meift biftierten Briefen ift fast fein hervorragender Rünftler ober Gelehrter der langen Zeitperiode, der nicht mit dem alles Um= faffenden in Korrefpondeng geftanden ware. Noch viel mehr als die Literatur im engern Sinne find es die Raturwiffen= ichaften, die den Freund ber Botanit, Mineralogie, Optif und Anatomie gu einem ausgedehnten Briefwechsel veranlagten. Bekanntlich hielt Goethe auf feine Stellung in ben genannten Fächern mit der Bahigkeit eines Feftungstommandanten, fodaß er fich oft zu fategorisch=feindseligen Neugerungen veranlagt glaubte, wenn feine Thefen von andern nicht adoptiert wurden. Mit den beiden Sumboldten ftand er im intimften Berfehr, bann auch mit ben Männern, die ber noch in ber Biege lie= genden Gleftrigitätslehre gu Gebatter ftanden. An ben Dineralogen Leonhard und andere knüpften ihn schon die in Thuringen fo gewichtigen Bergwertsverhältniffe, mit benen er von Amts wegen in Berührung kam. Doch durfte die Traulich= feit und eigentliche Freundschaft, namentlich in ber zweiten Lebenshälfte, fich gegen keinen intimer gestaltet haben als bei Belter, bem Romponiften, mit bem er auch bei Unlag eines Trauerfalles in der Familie vom offiziellen Sie in das herzlichere Du überging.

1772 (an Jung Stilling): "Grüße mir beine Liebe und beine Freunde und schleppe dich burch die Welt, so gut du kannst."

(1782 über Rouffeau): "Belch ein Geschenk ift ein ebler Mensch!"

1779 (an Charlotte von Stein): "Lavater ift ber beste, größte, weiseste, innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen, die ich kenne."

(Cbenjo): "Solche Wahrheit, Glaube, Liebe, Gebulb, Stärke, Beisheit, Gute, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe ist weder in Israel noch unter ben Heiben."

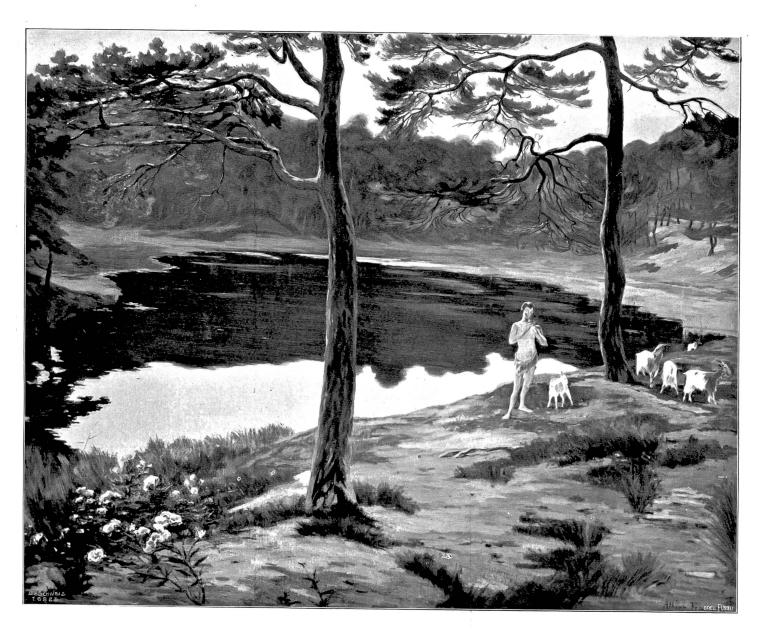
(Chenfo): "Lavater ift die Bliite der Menschheit, das Beste vom Besten."

1782 (an Lavater): "Lebe wohl und liebe mich, du alter, erfahrener, verständiger, kluger, menschenfreundlicher, tätiger Arzt, der, wenn es die Not erfordert, es nicht für einen Raub hält, zu quacksalbern."

1798: "Lavater verfteht sein Handwerk und weiß, mit wem er sich zu alliieren hat. Uebrigens ist, wie bekannt, alles erlaubt, damit der Name des Herrn verherrlicht werde."

(An Charlotte von Stein): "Er hat bei mir gewohnt; kein herzlich vertraulich Wort ift unter uns gewechselt worden, und ich bin Haß und Liebe auf ewig los (1780). Wie gerne wäre ich ihm bei seinem apostolischen Zuge aus dem Wege gegangen; benn aus Verbindungen, die nicht dis ins Innerste der Existenz gehen, kann nichts Kluges werden."

1789 (an Herber über Tischbein, den Maler): "Tischbein ift mit allen guten Qualitäten ein wunderliches Tier, eine Art Hafen, ist saul, unzuverlässig, seitdem er von den Ita-lienern in das Metier der Falscheit, Wort- und Bundbrüchigsteit zu pfuschen gelernt hat. Es ist schoe um ihn."



Waldidyll (ifalien. Landschaff). Dach dem Gemälde von Albert Franzoni, Genf.